

# Stadtbefestigung, Burgen und Landesbefestigung.

von Eduard Arnold

**Literatur:** Bock, F., Rheinlands Baudenkmale, 3 Bd., Köln u. Neuß 1897; Köhler, G., Die Entwicklung des Kriegswesen und der Kriegsführung in der Ritterzeit von der Mitte des 11. Jh. bis zu den Hussitenkriegen, 3 Bd., Breslau 1886 – 1889; Essenwein, A. v., Die Kriegsbaukunst (aus Handbuch der Architektur, II, Teil 4. Band, 1. Heft, Darmstadt 1889); Rhoen, Carl, Die Befestigungswerke der Freien Reichsstadt Aachen, Aachen 1894; Groß, Hubert Jakob, Beiträge zur Geschichte des Aachener Reiches, Aachen 1894 (Sonderdruck der in den Heften 5 – 7 der AAV abgedruckten Beiträge); Piper, O., Abriß der Burgenkunde, Leipzig 1900; Piper, O., Burgenkunde, 2. Aufl. München 1905; Pick, Richard, Aus Aachens Vergangenheit – Beiträge zur Geschichte der alten Kaiserstadt, Aachen 1895 (darin Beiträge zu Befestigung, Scherptor, Langer Turm, Mauertürme S.113 ff, 172 ff., 184ff, 193 ff.); Cohausen, A. v. Die Befestigungswesen der Vorzeit und des Mittelalters, Wiesbaden 1898; Nellessen, J.N., Zur Geschichte des Aachener Landgraben, ZAGV Bd. 33 (1911), S. 290 f.; Reiners, H., Die Kunstdenkmäler der Landkreise Aachen und Monschau, Düsseldorf 1912; Huyskens, Albert, Stadtbesfestigung, Landgraben und Warten der ehemaligen Reichsstadt Aachen, in: ZAGV 61, 1940, S. 167-200

Wir sind gewohnt, uns die mittelalterlichen Verteidigungsanlagen der Städte und Burgen - bei beiden sind sie ihrem Wesen nach die gleichen - schlechterdings aus Stein vorzustellen. Und doch steht heute fest, daß bei beiden Erd- und Holzbefestigungen vorausgingen. Die späteren Steinbauten gehen in ihrer Anlage bis auf die vorgeschichtlichen Ringwälle der Wallburgen zurück, die freilich nicht als ständige Wohnsitze, sondern nur als Zufluchtsstätten bei drohender Gefahr geschaffen waren.

Haben wir doch im ehemaligen Dorf Burtscheid, das nur durch einen Graben gesichert war, ähnliche Einrichtungen in den sogenannten »Blockhäusern«, von denen im »Steinernen Haus«, Hauptstraße, und im Eckhaus Mühlenradstraße zwei erhalten sind.

Die steinbaukundigen Römer haben ihre Städte und Kastelle durch Mauern geschützt - in Köln stand noch im elften Jahrhundert die Römermauer -, aber die Deutschen sind auch bei Verteidigungsanlagen bis in die Hohenstaufenzeit vorwiegend Holzbauer geblieben. Steinmauern kennt schon die Karolingerzeit; nach den Kapitularien waren die Gutshöfe mit Holzzäunen, aber zum Teil auch mit Mauern gesichert. Wir werden uns darunter Anlagen nach Art unserer Gartenmauern, wie sie ja auch später die Klöster hatten, denken können. Derart mag auch Karls des Großen Pfalz in Aachen ummauert gewesen sein. Zur Wehrhaftigkeit gehörten aber Zinnen und Türme, erstere standen nach dem Sachsenspiegel den Grenzmauern nicht zu. Nach Pick war »Aachen schon lange vor seiner ersten Ummauerung mit Wall und Graben umwehrt«. Zum Bau der ersten steinernen Stadtmauer kam es in Aachen auf Veranlassung Kaiser Friedrichs I., der 1171 die Bürger schwören ließ, ihre Stadt innerhalb 4 Jahren

zu ummauern. A. Baur's farbenreiches Bild im Treppenhaus des Rathauses stellt diesen Vorgang dar. Entsprechend den Bodenhöhen dacht sich die Befestigungsanlage ab von Südwesten (Boden am Jakobs- und Königstor rund 180 m hoch) nach Nordosten (Boden am Holz- und Dahmengraben rund 160 m hoch). Wasser gefüllte Gräben sicherten daher nur auf der Süd- und Ostseite, gegen Westen mußte die Verteidigungsfähigkeit durch vermehrte Türme gesteigert werden. Außer der 8 -10m hohen und durchschnittlich 1,40 m starken Mauer gehörten zur Umwehrung ein innerer Wallumgang und der stellenweise bis 25 m breite, verschieden tiefe Graben, nach außen durch eine geböschte Mauer eingefäßt (in der späteren Festungsbaukunst Kontereskarpe genannt), um den sich dann nach außen zu der äußere Wallumgang herum legte. Diesen letzteren bilden nun bei der inneren Aachener Stadtmauer die heutigen Grabenstraßen, deren stadtseitige Häuser also im Graben stehen, während deren hintere Grundstücksgrenzen auch heute noch fast durchweg den Verlauf der Mauer selbst erkennen lassen.

Der innere Wallgang ist nur noch an Teilen der Kornelius- und Elisabethstraße, dem früheren Heppion, an der Jesuitenstraße und dem Wimmelsgäßchen erhalten, sonst längst verbaut. Alle wichtigeren Radialstraßen der Innenstadt sind durch nach ihnen benannte Torbauten abgeschlossen, im ganzen 10, dazu kamen noch 10 Zwischentürme. Erhalten ist nichts davon, auch keine Abbildungen, außer der unzureichenden Darstellung auf den Aachener Stadtplänen. Von der Mauer selbst sind noch einige Reste im Aachener Gesellschaftshause (Pontstraße 56) und an der Jesuiten- und Minoritenstraße vorhanden.

Es bestanden folgende Tore, zum Unterschied gegen die späteren der zweiten Umwallung Mitteltore genannt: Das »Kölnmittelort« stand vor Großkölnstraße 75. Die Mauer schwang sich über die heutige Korneliusstraße zum Büchel, wo das kleine »Besterdort« (von poterna = Nebentor) vor Büchel 60 stand. Offenbar wurde die zugehörige äußere Wallstraße, die heutige Komphausbadstraße, durch die hier im Graben liegenden Bäder später abgelenkt, so daß am Dahmengraben heute ein Knick vorhanden ist. Letzterer wurde seit 1707 durch den Bürgermeister Peter Dahmen bebaut. Die Mauer ging weiter zu dem vor Holzgraben ehemals stehenden »Aldegundistor«, später meist »Adalbertsmittelort« genannt. Die platzartige Erweiterung am Holzgraben war noch vor 100 Jahren Pferdeschwemme; die Frontmauern der Häuser Holzgraben 1-9 stehen auf der alten Stadtmauer. Nun zog die Mauer, den heutigen Elisenbrunnen der Länge nach durchquerend - dieser steht also halb vor, halb hinter dem Wall -, zum Hartmanns- oder Harduinstor, das neben Hartmannstraße 38 lag. Zuerst hieß der zugehörige Graben Vouchen-, seit dem 17. Jahrhundert Mauengraben (nach dem Wohnsitz des Bürgermeisters Mau daselbst), seit 1818 Friedrich-Wilhelm-Platz.

Dann kam nach dem Kapuzinergraben das »Marschiermittelort« zwischen den Häusern Kleinmarschierstraße 55 und 70. Nach dem Alexianer- früheren

Düppengraben folgt als Abschluß der Anna- oder früheren Scherpstraße das »Scherptor« an der Einmündung der Jesuitenstraße. Der nächste Mauerteil hatte zwei Zwischentürme, deren alte Namen ebenso wie die aller andern unbekannt sind.

Dann folgt das »Jakobsmitteltor« an der Einmündung des Wimmelgäßchens. Der nun folgende Karlsgraben ist ebenso wie der sich anschließende Templergraben erst im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts mit Häusern besetzt worden. Nach zwei Mauertürmen folgt das »Königsmitteltor« neben Königstraße 40, nach fünf Zwischentürmen das »Pontmitteltor« zwischen Pontstraße 59 und 82, dann geht die Mauer, am Eckturm neben dem Deutschordenssitz, dem heutigen Xaveriushaus, scharf umbiegend, zum »Neutor« zwischen Neupforte 28 und 29, dann, an der modernen Minoritenstraße noch sichtbar, zum Kölnmitteltor zurück. Im Hirschgraben lag das Hirschschützenhaus, am Seilgraben entstand die Platzerweiterung durch den hier lange bestehenden Grabenweiher.

Um die im 13. Jahrhundert vor der Stadtmauer entstandenen Ansiedlungen, dann die Kirchen St. Peter und St. Jakob, deren Türme vermutlich Verteidigungsanlagen waren, und das Adalbertstift einzubeziehen, wurde nach 1257 der äußere Mauerring mit seinen 11 Toren und 22 Mauertürmen angelegt. Schon 1320 waren die 4 Haupttore fertig, nämlich das Köln-, Marschier-, Jakobs- und Ponttor. Auch dieser Mauerzug fällt von Westen (am Langen Turm Bodenhöhe 204 m, am Marienturm und Jakobstor 198 m) nach Osten ab (Kaiserplatz 158 m). Das »Kölnstor«, Noppius nennt es »an Tachwerckeren das allerzierlichste«, stand etwa vor den Eckhäusern Alexanderstraße 120/122. Nun zog der Wall die Heinrichsallee entlang am »Wasserturm« vorbei, an dem die nun Wurm genannten Aachener Bäche ausflossen, bei der Adalbertskirche nach Osten ausbiegend, zu dem neben dem Hause Adalbertstraße 126 (Eckhaus Beeckstraße) ehemals stehenden »Adalbertstor«, dann über die Adalbertswallstraße zu dem »Wirichsbongardtor« auf dem Grundstück Hochstraße 7, weiter auf der Westseite des Kaiserhofes, wo die Sackgasse noch ein Rest des inneren Wallganges ist, durch die Marienkirche zu dem noch bestehenden 25 m breiten »Marschierstor«, einer der gewaltigsten Torburgen Westeuropas. Das Tor selbst ist zwischen zwei Rundtürme eingesetzt und ähnelt dem ehemaligen Gereonstor in Köln. Nun folgt der Wall dem Boxgraben, dessen stadtseitige Häuser wieder im Graben stehen, am »Rostor« vorbei, das an der Westfront der Webeschule stand, zu dem noch erhaltenen Mauerturme, dem »Lavenstein«, zum »Jakobstor« vor Jakobstraße 189. Ruf der Anhöhe, heute noch Schanz genannt, war die Mauer bis zum »Junkerstor-, späteren »Vaalser Tor«, neben Mauerstraße 97, verdoppelt. Weiter über die Bahn hinweg zog sich die Mauer zum noch erhaltenen »Pfaffenturm« (neben Junkerstraße 66), zum »Königstor«, erkennbar durch ein früheres Oktroihäuschen, und zum höchsten Mauerturm, dem ebenfalls noch bestehenden »Langen Turm«. Bis zu dem gut erhaltenen Ponttor ist jede Spur des Walles durch die Bahnbauten verwischt. Am

Ponttor ist auch noch der verstärkende Vorbau, »Barbakane« genannt, erhalten. An der Einmündung der Kupferstraße in die Ludwigsallee, der nun der Wall folgt, steht der einzige für Pulvergeschütze gebaute breite und niedere Rondellturm, die »Marienburg«. Das »Sandkaultor« war das höchste von allen. Dann ging der Wall die Monheimsallee entlang zum Kölntor zurück. Die Namen der Zwischentürme sind aus den beiliegenden Tafeln ersichtlich. Ein Bild der ganzen Befestigungsanlage gibt außer Tafeln das Modell »Aachen im Mittelalter« im Historischen Museum.

Seit dem 14. Jahrhundert begann die Stadt zur Sicherung der Aachener Reichsgrenzen den Landgraben anzulegen, ein Gebüsch dicht verwachsener Bäume mit einem Graben und äußeren Weg für den Umritt, die alljährliche Grenzbesichtigung. An acht Stellen waren Warttürme errichtet, von denen noch der in Linzshäuschen, am Beeck und am Hirsch (in Laurensberg) erhalten sind. Die Zugänge waren durch sogenannte »Grindeln« verschlossen.

In den Straßen der Stadt dienten Ketten zur Absperrung bei Gefahr. Ein zu diesen Ketten gehöriger Ring ist noch heute am Grashaus erhalten. In der Umgebung Aachens haben nur Herzogenrath und Eschweiler noch spärliche Überreste von Befestigungsmauern. Besser erhalten sind die Burgen. Sie gehören der Mehrzahl nach zu den sogenannten Wasserburgen, deren Sicherheit lediglich durch wohlgefüllte Wassergräben gegeben ist. Ihre Entwicklung wird so anzunehmen sein, daß ursprünglich ein hölzernes Turmhaus mit einem Graben umgeben wurde, dessen Erdaushub den Ringwall abgab. Aus dem Hause wurde später der massive Wohnturm, aus dem Walle die Ringmauer, die bei den Wasserburgen, z. B. Haus Heyden bei Horbach, Rimburg bei Herzogenrath, Burg Trips bei Geilenkirchen, ein Rechteck bildete; der Turm, »Berchfrit« genannt, stand frei darin (Heyden) oder in der Ringmauer. Der nächste Schritt war die Besetzung der Ringmauern durch Gebäude, deren eines den Hauptsaal, den »Palas« (von palatium), enthielt, und die einen rechteckigen Burghof frei ließen. Bei kleinen Verhältnissen war der Turm der einzige Schutzbau, an den Ecken mit Rundtürmen oder doch Zinnenerkern versehen, wie ehemals an der »Schwarzenburg« in Dorn. Noch gut erhalten ist er an Haus »Raaff« in Eynatten, in späterer Form an der Burg in Nothberg bei Eschweiler. Bei den Bergburgen war die Sicherheit schon durch die Lage auf meist allseitig steil abfallendem Gelände gegeben; der beschränkte, unregelmäßige Bauplatz führte zu einer unregelmäßigen, lediglich aus praktischen Forderungen sich ergebenden Anlage. Es gehören hierher die Jülicher Amtmannsburg »Wilhelmstein« bei Bardenberg (heute Ruine) und die in eine moderne Umgestaltung aufgegangene »Stolberger Burg«, die im Besitz einer Jülicher Unterherrschaft war.

Die zahlreichen befestigten Gehöfte um Aachen waren in erster Linie der Landwirtschaft gewidmet; sie gingen zum Teil auf karolingische Nebenhöfe der Aachener Pfalz zurück. Bei den eigentlichen Burgen war der Herrnsitz durch einen Graben von den die landwirtschaftlichen Gebäude enthaltenden, ebenfalls

mit Graben umgürteten Vorburgen getrennt, die dann stets den Hauptzugang auch für die Hauptburg enthielten.